

6. GRABUNGSMETHODEN UND DOKUMENTATIONSTECHNIKEN

Die vorliegende Untersuchung hat sich die Aufgabe gestellt, verschiedenen Aspekten des Wandels in der Siedlungsorganisation und Gesellschaft im Übergang von der Spätbronze- zur Früheisenzeit nachzugehen, indem sie versucht, auf der Grundlage der verschiedenen archäologischen Fundgruppen (u. a. Keramik, Gießerfunde) viele brauchbare Hinweise zur Organisation des alltäglichen Lebens und der Subsistenzform zu erhalten. Diesbezügliche Auskünfte sind zunächst über die beschreibende und typenkundliche Auswertung der archäologischen Funde aus den Siedlungsgrabungen zu bekommen. Wesentlich sind dabei die von den Ausgräbern gemachten Beobachtungen zum jeweiligen Kontext dieser Funde, d. h. aus den von ihnen festgehaltenen Bestands- und Momentaufnahmen während ihrer Freilegung und Bergung. Letztendlich sollen ja die angewandte Ausgrabungsmethode und die dokumentierten Schritte der Funderfassung möglich machen, die Zusammenhänge zwischen dem archäologischen Befund und den Funden nach Beendigung der Grabungskampagne jederzeit bestmöglich rekonstruieren und gewissermaßen historisch deuten zu können. Entscheidend bei der Wahl der Grabungsmethode sind die vom Ausgräber bereits vorformulierten Fragestellungen vor oder im Zuge der Ausgrabung. In den 1930er Jahren beispielsweise (bzw. auch später) sind die Fragen, die theoretischen Ansätze und die angewandten Methoden teils andere gewesen als heute. Die in den Altgrabungen getätigten Beobachtungen und dokumentierten Teilergebnisse sind also vor dem Hintergrund des damaligen Forschungsstands zu betrachten. Werdegang und Geschichte der archäologischen Forschung in Estland sind ausführlich in einem kürzlich erschienenen Sammelband aufgearbeitet.⁴³ An dieser Stelle soll nur auf einige problematische Aspekte der Ausgrabungs- und Dokumentationsmethodik in der Asva-Forschung aufmerksam gemacht werden.

Bei den meisten Forschungskampagnen in Asva, Ridala und Kaali stand zunächst die Klärung der stratigraphischen Zusammenhänge und des Befestigungscharakters im Vordergrund, auch wenn die theoretischen Ansätze und Anwendungen der Grabungsmethodik in den meisten Vorberichten der archäologischen Untersuchungen nicht explizit kommentiert wurden. Siedlungsstratigraphie und -chronologie waren zumindest bei den früheren Grabungskampagnen in den Siedlungen der Asva-Gruppe nicht die alleinig bestimmenden Problemfragen der Ausgrabungen. Den ersten Asva-Kampagnen unter Indrekos Leitung (1934,

⁴³ Siehe u. a. die Beiträge Valter Langs (2006a; 2006b; 2006c) in *Archaeological Research in Estonia 1865–2005*.

1938–1939) standen den Archäologen auch Paläozoologen zur Seite (u. a. Johannes Lepiksaar), die sich ihrerseits mit der Erforschung der vorgeschichtlichen Archäofauna dieser Region befassten (Kriiska & Lõugas 2006, 272 f.). Fragestellungen zur Siedlungsökonomie und ihren Subsistenzformen waren also ebenfalls relevant für die anzuwendende Methodik in der Ausgrabung und Fundbergung. Das erklärt teilweise, warum bei den frühen Grabungen die Dokumentation der Siedlungsfunde und ihrer archäologischen Kontexte vergleichsweise gründlich und mit größerem Aufwand betrieben wurde als in späteren Kampagnen, beispielsweise in Ridala und Kaali. Zudem fanden die Ausgrabungen der 1930er Jahre in den Siedlungsplätzen Asva und Iru im Rahmen eines von der estnischen Nationalregierung und diversen Kleinfirmen sowie Privatmännern des estnischen Bildungsbürgertums großzügig mitfinanzierten Burgenforschungsprojekts statt. Die Bedingungen und Umstände im Vorfeld der jeweiligen Grabungen waren somit ganz unterschiedliche (siehe Kap. 4).⁴⁴

In allen größeren Siedlungsgrabungen in Asva, Ridala und Iru wurden die zu untersuchenden Schnitte bzw. Flächen im Bereich der Wallanlagen angelegt.⁴⁵ Der meiste Arbeitsaufwand dieser Grabungen floss in die Dokumentation der Mauer- oder Wallstrukturen, welche in Asva und Iru der Mittleren Estnischen Eisenzeit angehören. Erst im Zuge fortschreitender Grabungen wurden die Schnitte nach innen oder nach außen erweitert, um die Besiedlungsspuren jenseits des Wallbereichs zu erfassen. Dabei wurden die Schichten und Plana insofern einzeln freigelegt und zeichnerisch dokumentiert, wenn diese mit auffälligen Befundsituationen in Verbindung standen (u. a. Herdstellen und Hauskonturen).

Wesentliche Unterschiede im Aufwand und in der Vorgehensweise der Ausgrabungsdokumentationen zwischen den 1930ern und 1960ern sind keine auszumachen. Die Grabungen in den Siedlungsplätzen wurden stets in den Sommermonaten Juli und August durchgeführt, waren i. d. R. von einmonatiger Dauer. Die Zahl der Grabungsteilnehmer betrug zwischen 10 und 15, wobei auszugehen ist, dass unter ihnen nur ein bis zwei Archäologen als Leiter vor Ort waren. Meist wurde bei den Grabungen ein eigens zur Befunddokumentation abgestellter Graphiker engagiert, der für die i. d. R. sehr kunstvoll ausgestalteten Planum- und Profilzeichnungen sorgte. In Asva zeugen insbesondere die Pläne der Grabungsjahre 1938 und 1939 von besonderer zeichnerischer Qualität und einigem zeitlichen Aufwand. Dass auch größere Plana als präzise in der Darstellung und Aufmessung gelten können, liegt an der nachweislichen Verwendung großformatiger Zeichengitter bzw. -rahmen. Sie sind auf diversen Grabungsfotos zu sehen. Ebenso zeugen die Fundpläne mit eingetragenen Nivellierwerten von

⁴⁴ Darum auch der für die damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse in Estland große Aufwand in der Befunddokumentation und die gute technische Grabungsausstattung (siehe Indreko 1939b; Vassar 1939).

⁴⁵ Bei Asva schien bereits zu Beginn der Grabungen festzustehen, dass der Innenbereich der Siedlungsfläche von der langzeitigen Ackerbautätigkeit in den oberen 15–20 cm stark gestört war, von der Kulturschicht oder von Wohnbauten könne dort nicht viel übrig gewesen sein (Indreko 1938, 1).

einer systematisch betriebenen Einmessung der Plana. Auch das Nivelliergerät war spätestens seit dem Jahr 1938 ein fester Bestandteil des Grabungszubehörs (z. B. Indreko 1938, Foto 9). Überhaupt wurde bei Indrekos Grabungen großer Wert auf die fotografische Dokumentation gelegt. Sein Grabungsbericht von 1939 beinhaltet 25 Schwarzweißaufnahmen zur Veranschaulichung relevanter Befunde.

Bereits in den frühen Grabungsdokumentationen zu Asva zeigt sich, dass Indreko darauf bedacht war, die komplizierte Abfolge der einzelnen Siedlungsschichten anschaulich und für fremde Betrachter nachvollziehbar zu machen (Abb. 30). Aus seinen Grabungsberichten der Jahre 1938 und 1939 und den zugehörigen Profilzeichnungen geht hervor, dass unter der abgebrannten Burgwallschicht mit Resten einer Stein- und Holzkonstruktion eine meterdicke, weitestgehend fundleere Zwischenschicht aus Strandkies lagert, die ein bronzezeitliches Schichtenpaket (einschließlich Brandschicht) überdeckt. Bemerkenswert ist neben der Bildlichkeit der Darstellung, dass Indreko in seiner graphischen Grabungsdokumentation verschiedene archäologische Befunde mit der Methode des Profilschnitts aufnimmt. Dazu gehört etwa eine Herdstelle (Nordprofil), dessen Bereich dem Ausgräber durch ihre Funddichte an Gefäßresten und tönernen Gussformenfragmenten auffiel. Das sei deshalb erwähnt, weil das Schneiden von Befunden und die zeichnerische Profilaufnahme nicht zum Methodenrepertoire der Grabungskampagnen der 1940er, 1960er und 1970er in den Siedlungen der Asva-Gruppe gehörte. In der Darstellung der Siedlungsstratigraphie beschränkte man sich auf die zeichnerische Dokumentation der Profile an den vorgegebenen Grabungsgrenzen, denn man verzichtete in den Großgrabungen in Asva und Ridala auf das Anlegen von Profilstegen. In keiner der Forschungen in Asva, Ridala und Kaali wurden Herdstellen und Pfostenlöcher dokumentiert, diese nur in wenigen Ausnahmefällen erwähnt oder zeichnerisch erfasst. Hilfreiche Angaben und Beschreibungen zur Beschaffenheit und den Fundinhalten der Gruben finden sich jedoch keine. Auch mutet seltsam an, dass in den Grabungsberichten nirgends Befundstrukturen erscheinen, die als Siedlungsgruben angesprochen werden. Entweder hat man solche nicht erkannt oder man verzichtete auf deren nähere Untersuchung, vermutlich, um die großflächigen Plana nicht zu zerstören. In einigen Profilzeichnungen der Grabungsgrenzen werden über die Verfärbungen und Konturen einige mutmaßliche Gruben (u. a. Pfosten) sichtbar, bleiben i. d. R. jedoch unbeschrieben. Auf diese Problematik in der Befunddokumentation wird an einigen Stellen, speziell im Zusammenhang mit den Bronzegussplätzen, noch einzugehen sein.

In allen Kampagnen hielt man sich an die Methode der Schichtengrabung.⁴⁶ Dabei wurde stets auf die Zuordnung der anfallenden Funde geachtet, die Objekte, zuweilen nach Artefaktkategorien getrennt (z. B. Asva 1938–1939), in die Fundpläne und nummerierten Kataloge (mit Tiefen- und Quadrantangabe) eingetragen.

⁴⁶ M. Schmiedehelm versuchte sich in ihrer 1949er Grabung in Asva E als Einzige an der Stratengrabung, jedoch nur in den noch nicht im Vorjahr (von A. Vassar) untersuchten Bereichen (Schmiedehelm 1949).

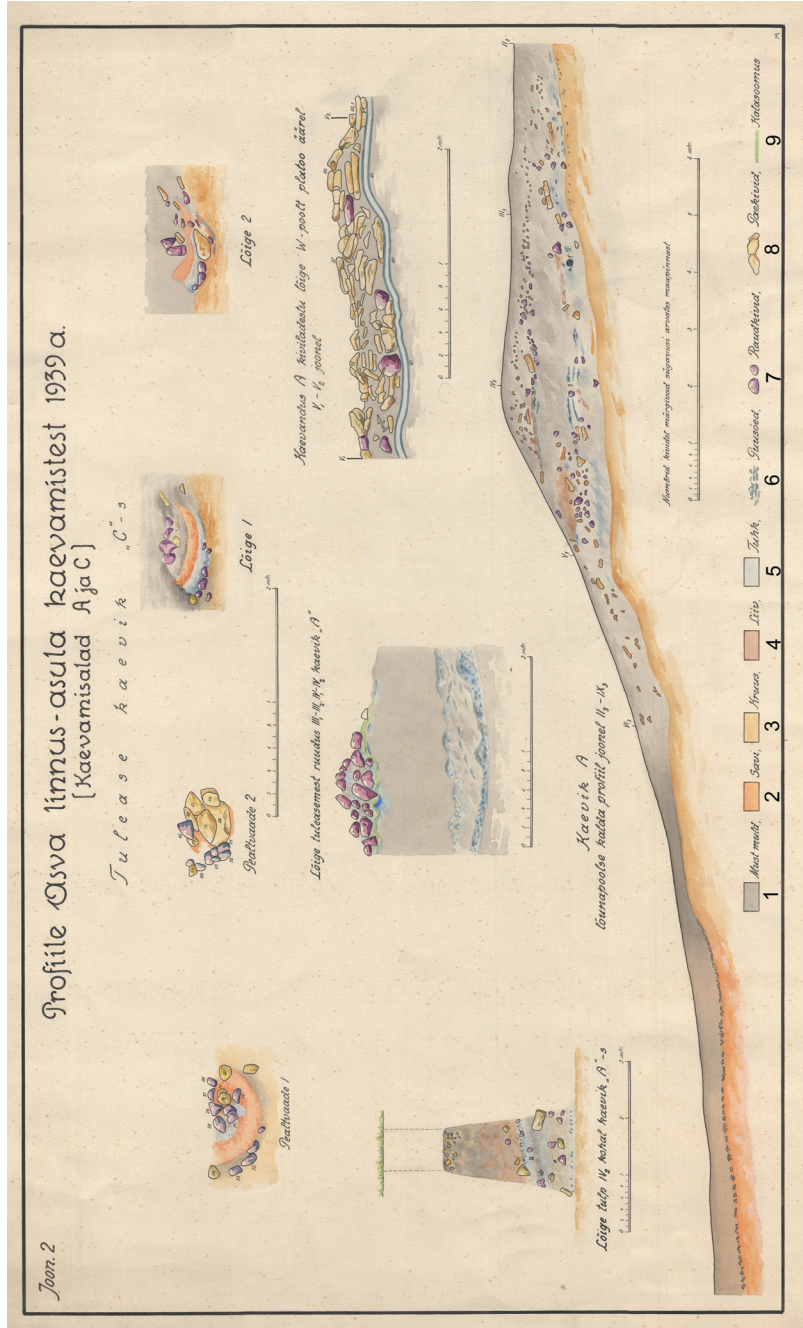


Abb. 30. Stark verkleinerter Originalplan der 1939er Grabung in Asva A/C (großformatiger Plan mit farbigen Tuschezeichnungen, verschiedene Maßstäbe). Oben: verschiedene Schnitte im Nordprofil (Grenze A/C). Mitte: verschiedene Profile. Unten: spiegelverkehrtes Südprofil des Wallbereichs, M 1 : 50 (aus: Indreko 1939a, Abb. 2). 1 Humusschicht, 2 Lehm, 3 Kies, 4 Sand, 5 Asche, 6 verkohlte Holzreste, 7 Feldsteine/Granit, 8 Schiefer, 9 Fischschuppenmester.

Somit wurde eine weitestgehend solide Grundlage geschaffen, im Zuge späterer Auswertung zumindest die meisten Funde der Siedlungsgrabungen wieder ihren Kontexten zuordnen zu können. Das Graben in Schichten ließ sich jedoch selten konsequent handhaben, da sich im Boden ständig neue Strukturen abzeichneten und diese meist im Planum stehen gelassen bzw. heraus präpariert wurden. In Asva A/C (Westteil) und E (Nordteil) ließ man im Bereich der Siedlungsgrenze die Reste der bronzezeitlichen Mauerzüge aus geschichteten Kalksteinplatten stehen, verfolgte indessen nur unzureichend deren unteren Aufbau bzw. Anschluss an den zugehörigen Laufhorizont. Der Zeitpunkt der Errichtung der Trockenmauer und die Trennung von angrenzenden Gebäuderesten (Steinpflasterungen) lassen sich im Befundbild so nur schwer nachvollziehen. Es wurden zwar diverse Zeichnungen der Plana angefertigt, deren Höhenpunkte an mehreren Stellen eingemessen, doch werden die räumlichen Beziehungen zwischen den i. d. R. spärlich erhaltenen Mauerresten und den Spuren der Innenbebauung nicht immer deutlich. Manchmal entsteht so der Eindruck, dass Teile oder Verläufe der bronzezeitlichen Mauer im Grabungsplanum künstlich erzeugt oder ergänzt wurden.

Mit der näheren Untersuchung von Gebäudegrundrissen hat man sich erst im Zuge der Grabungen in Asva F (1965–1966) unter der Leitung von V. Lõugas beschäftigt. Dort konnten erstmals zwei durch eine Brandschicht getrennte Siedlungshorizonte dokumentiert werden, die sich voneinander durch Erdfußböden und Pflasterungen mit Kalksteinplatten unterschieden. Im Grabungsbericht ist von Verdachtsmomenten in Bezug auf Pfostenspuren mittels Verfärbungen oder Steininformationen die Rede, doch ist man solchen Befunden nicht nachgegangen (z. B. Lõugas 1966a, 16, Plan 7; siehe Sperling 2006, 26). Besonders bei der Grabung in Ridala 1961–1963, die sich von den übrigen Siedlungen durch ihre hohe Anzahl an Pfostenspuren (eines mutmaßlichen Palisadenbaus) auszeichnet, wird deutlich, dass es an einer Systematik in der Dokumentation von Grubenverfärbungen, Herdstellen oder sonstigem fehlte. Zwar liegen großformatige Farbzeichnungen verschiedener Plana vor (M 1:50), auf denen die Nivellements samt Pfostenstellen, Steinpflasterungen, Brandspuren und Feuerstellen mit Sorgfalt eingetragen sind. Allerdings fehlt es an den schriftlich verfassten Berichten, erhalten sind nur die Grabungstagebücher der Ausgräber A. Kustin und A. Vassar, so dass der spätere Bearbeiter letztendlich in der Interpretation der Befundabbildungen alleingelassen wird. Man scheint es mit der Befundaufnahme und Überlieferung für spätere wissenschaftliche Auswertungen nicht immer allzu gewissenhaft genommen zu haben. In Kaali (Ausgräber V. Lõugas) ist die Situation noch problematischer, im Gesamtergebnis lassen sich die archäologischen Arbeiten (1976–1979) über die wenigen verfügbaren Grabungsunterlagen – im Fundarchiv des Tallinner Instituts sind nur zwei unvollständige Planumskizzen erhalten – überhaupt nicht beurteilen. Die Ausgrabungen in den estnischen Bronzezeit-siedlungen wurden also in Bezug auf die Methoden und Verfahrensweisen nach individuellen Maßgaben gehandhabt.⁴⁷ Dies hat natürlich Auswirkung auf den

⁴⁷ Vgl. mit Praxis und Methode in der Grabungstätigkeit der weitestgehend aufgearbeiteten mehrphasigen Siedlung von Iru (siehe Lang 1987b; 1996).

Wert und die Qualität der jeweiligen archäologischen Quelle, wenn es an die Auswertung der in den Altgrabungen gesammelten Daten geht.

Angesichts der angesprochenen Mängel und Versäumnisse in der Grabungsdokumentation sollte kurz das nicht unproblematische Arbeitsumfeld der Archäologen zu Zeiten der estnischen Sowjetrepublik angesprochen werden. Organisation und technische Ausstattung der archäologischen Forschung entsprachen nicht annähernd dem Standard nichtkommunistischer Staaten, auch mangelte es zu Zeiten des Eisernen Vorhangs am wissenschaftlichen Austausch und Vergleich auf überregionaler bzw. internationaler Ebene. Für Feldforschung und Lehre in der sowjetestnischen Archäologie konnten sich nur einzelne Wissenschaftler ausbilden lassen, die dann zeitlebens fast allein für Spezialgebiete und vorge-schichtliche Perioden zuständig waren. Archäologen wie Vello Lõugas oblagen vielseitige Aufgabenfelder, zu denen denkmalpflegerische und wissenschaftliche Arbeiten in Verbindung mit allen bronze- und eisenzeitlichen Fundstätten gehörten (u. a. Asva und Kaali) – von der ständigen Aufsicht über die häufigen, baubegleitenden Notgrabungen ganz zu schweigen. Diese Situation bedingte die methodischen Vorgaben und Fragestellungen, letztlich auch die technische und organisatorische Durchführung der Ausgrabungen. Aus der kurzen und knappen Art der in Artikelform veröffentlichten Vorberichte zu den Grabungen ist ersichtlich, dass für Publikationen archäologischer Themen nur begrenzte Kapazitäten und Finanzen vorgesehen waren, es sei denn, die Forschungsarbeiten standen mit der Erlangung akademischer Grade in Verbindung (z. B. die Kandidatendissertationen). Zu diesen alltäglichen, praktischen Erschwernissen in der Forschungstätigkeit eines Archäologen in der sowjetestnischen Geschichtswissenschaft kommt auch die politisch-ideologische Zensur hinzu. Ausgesuchte bzw. von vorgegebenen Doktrinen abweichende Fragestellungen oder Methoden, speziell sozialarchäologischer Art, verboten sich von vornherein (siehe Kap. 4.3 f.). Vor diesem Hintergrund ist verständlich, dass Theorien und Methoden nicht Bestandteil der täglichen Arbeit des Archäologen waren, und dieser sich nicht primär mit ihnen auseinanderzusetzen hatte. Was die Aufnahme und Bearbeitung der Grabungsbefunde und der Materialien betrifft, handelte man weitestgehend selbstverantwortlich. Die wenigen im Apparat der sowjetischen Geschichtswissenschaften bereits langfristig tätigen und etablierten Forscher mussten vermutlich auch niemandem Rechenschaft über Arbeitsmethoden und Ergebnisse absolvierter Ausgrabungen ablegen.